

**Pränumerations-Preise:**

Für Laibach:  
 Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.  
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „  
 Monatlich . . . — „ 70 „

**Mit der Post:**

Ganzjährig . . . . . 12 fl.  
 Halbjährig . . . . . 6 „  
 Vierteljährig . . . . . 3 „

Für Zustellung ins Haus  
 viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

**Laibacher**

# Tagblatt.

**Redaction**

Bahnhofgasse Nr. 102.

**Expedition- & Inseraten- Bureau:**

Congressplatz Nr. 31 (Erschließung von Jgn. v. Steinmayr & Fed. Bamberg.)

**Inserentionspreise:**

Für die einseitige Zeile  
 à 4 kr., bei zweimaliger Ein-  
 schaltung à 7 kr., dreimaliger  
 à 10 kr.

Inserentionspreis jedesmal  
 30 kr.

Bei größeren Inseraten und  
 späterer Einschaltung entspre-  
 chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

**Nr. 45. Mittwoch, 25. Februar 1874. — Morgen: Alexander. 7. Jahrgang.**

## Köhlerglaube und Wissenschaft.

Wir müssen unsere Leser um Entschuldigung bitten, wenn wir die Namen Fliß und R. Vogt noch einmal an dieser Stelle zusammen nennen; weil wir sie aber schon einmal neben einander gestellt und der erstere davon als Typus einer besonderen leider weit verbreiteten Gattung gelten kann, so mögen sie noch einen Moment neben einander figurieren, aber wohl gemerkt, wie contradictorische Begriffe, die einander ausschließen, etwa wie Licht und Finsternis, wie gesunder Menschenverstand und dessen absolute Negation, wie „Köhlerglaube und Wissenschaft.“ Doch zur Sache.

Wir haben uns jüngst erlaubt, das dummdreiste Gebaren des Katedeten Fliß zu kennzeichnen, der, obgleich ihm die ersten Anfangsgründe wissenschaftlicher Bildung fehlen, sich dennoch erdrechte, über Männer, die zu den größten Leuchten der Naturwissenschaft gehören, die, was ihre staatsbürgerliche und gesellschaftliche Stellung betrifft, als wahre Muster redlicher Pflichterfüllung und patriotischen Wirkens gelten, den Stab zu brechen und die Ergebnisse ihrer Forschungen als verderblich, Staat und Gesellschaft zerstörend zu brandmarken. Es wurde ihm nachgewiesen, daß die sogenannten Affenabstammung des Menschen ein lächerliches Pfaffenmärchen sei, von dem sich auch nicht eine Spur in den Werken der großen Naturforscher findet. Nur wer die Werke selbst nicht gelesen oder nicht ver-

standen hat, sondern seine ganze Wissenschaft aus clericalen Blättern schöpft, kann so etwas behaupten.

In der letzten Nummer der „Danica“ kommt nun der Casinote Fliß noch einmal auf dies Thema zurück. Er hat nemlich mittlerweile herausgefunden, daß es eines Beweises für seine Behauptung gar nicht bedürfe, da es ja weltbekannt sei, was Darwin lehre, und der gelehrigste Schüler Darwins sei ja ohnehin R. Vogt. Damit glaubt er die Sache abgethan, ein Beweis, daß so ein hohlköpfiger Bolterer es nicht einmal der Mühe werth hält, die Theorie oder das System eines Forschers nach seinem wahren Gehalte zu prüfen, bevor er sich anmaßt, darüber abzusprechen. Würden die Herren eines der Werke Darwins selbst zur Hand nehmen und nach ihrem Inhalte prüfen, so müßten sie ja wissen, daß die Naturwissenschaft schon seit Kant dahingestreckt hat, sich vom Köhlerglauben zu emancipieren, an die Stelle des ihr fremden Schöpfungsbegriffes den Begriff der Entwicklung, an die Stelle des Wunders das ewige unabänderliche Naturgesetz zu stellen. Mit dem Begriff der Entwicklung aber Ernst gemacht, ihn an der ganzen Welt des Lebens durchgeführt zu haben, dies Verdienst gebührt dem Engländer Charles Darwin.

Es sieht, gelinde gesagt, sehr sonderbar aus, wenn unsere Ultramontanen, die in ihrem Gehirne nicht über das ABC der Naturwissenschaften verfügen, geschweige deren Riesenschritte in der Neuzeit kennen, sich über die Lehre Darwins lustig machen und die Ergebnisse seiner 50jährigen For-

schungen mit höhnischen Auslassungen über das „Affenthum des Menschen“ abgethan glauben. Nie war ein Forscher von Willkürlichkeiten oder bewagten Hypothesen weiter entfernt, als gerade Darwin. Die Eigentümlichkeit seiner Theorie besteht im Gegentheil gerade darin, das scheinbar weit von einander abliegende durch Einschlebung von Mittelgliedern zu einer stetigen Entwicklungsreihe zu verbinden und die Hebel aufzuzeigen, mittelst deren die Natur die aufsteigende Bewegung dieser Entwicklungsreihe zustande bringt. Es zeigt immerhin von einer lächerlichen Naivetät des Denkvermögens, wenn man diese Theorie widerlegt zu haben glaubt, indem man zwei so werthverschiedene Gebilde wie den jetzigen Menschen und den jetzigen Affen mit Ueberspringung der zahlreichen durch Jahrtausende währenden Zwischenstufen und Mittelzustände hart aneinander stößt. Nie hat Darwin oder einer seiner Anhänger behauptet, daß ein Thier der Ahne des menschlichen Geistes gewesen. Darwin hat unwiderleglich gezeigt, daß die Ahnen ihres Geistes die Menschen selbst durch fortgesetzte, fortgepflanzte Gedankenarbeit geworden sind. Den Geist stellt Darwin an der Hand der hunderttausende von Jahren zählenden Menschengeschichte als einen Erwerb dar, den unzählige Generationen mittelst Anhäufung vieler kleinen, aber im Kampfe ums Dasein nutzbaren Abänderungen und Fortschritte unter der Leitung der natürlichen Zuchtwahl allmählig gemacht und den Nachkommen vererbt haben. Gerade so ist es die heutige Biene wohl nicht, die ihre Kunstwerke selbst ausführt; son-

## Feuilleton.

### Das sympathetische Pulver.

Es war später Abend: alles hatte sich schon zur Ruhe begeben, nur ich saß noch allein an einem Tische und las in der „Ehre des Herzogthum Krain“. Ich konnte mich heute von dem wunderbaren Buche nicht trennen, es hielt mich wie durch Zauber festgebannt. Ich blätterte in den Bänden und ergögte mich an den zahlreichen Spuckgeschichten, an den Abhandlungen über die verschiedenen „Pacta“ mit dem Teufel; ich erinnerte mich an jene Stelle, wo Balvasor erzählt, wie ihn der Freund einlud, in die Teufelschule mitzugehen, und derselbe auf seine Weigerung vor seinen Augen verschwand; ich las, wie Balvasor in Venedig im Zauberspiegel sein Schloß Wagensberg sah, und zuletzt schlug ich die Stelle vom „sympathetischen Pulver“ auf. Ost hatte ich schon darüber nachgedacht, allein nie hatte es mich so aufgeregt wie jetzt. Ich grübelte und sann und konnte keine Aufklärung finden. Sollte ich das Ganze in das Gebiet der Fabel verweisen? Einen Augenblick war ich geneigt dazu. Aber er, der gute, alte, ehren-

würthe Balvasor, der sagt, selbst habe er es mehr als einmal erprobt, daß, wenn man den einen Theil des Pulvers anzündet, der andere Theil auch brennt und wäre er auch viele Meilen entfernt. Auf seinen Reisen durch den Orient habe er sich viele Kenntnisse über dieses Pulver erworben. Durfte ich den Ehrenmann für einen Lügner halten? Ich schämte mich des unausgesprochenen Verdachtes und sann auf andere Aufklärung. So sehr ich mich aber anstrengte, ich konnte keine finden.

Gewiß die alte Zeit hatte manches Geheimnis, welches damals Zauberei war, jetzt eine natürliche Aufklärung finden würde, wenn wir es ererbt hätten. Man braucht nur an die Pexensalbe und an die Salbe, welche bei den Feuerproben benützt wurde, zu denken. Ja, guter Balvasor, ich konnte mich höchstens damit trösten, daß jeder Mensch dein sympathetisches Pulver in der Brust trägt. Wäre dies nicht der Fall, dann müßte der Gebildete seine Umgebung mit dem ruhigen Auge des Künstlers betrachten, er müßte alles schöne anziehend, alles häßliche abstoßend finden. Und doch gibt es Schönheiten, welche geradezu widerwärtig sind, während manches Ueßliche, welches beim ersten Anblick für häßlich erkannt wird, sehr anziehend wirken kann. Es gibt Augen, welche nach den Gesetzen der Schön-

heit tadellos sind, und wir fühlen ein Unbehagen oft sogar ein Grauen, wenn wir ihren Blicken ausgesetzt sind, während andere minder schöne Augen oft auf uns eine Wirkung machen (um mich poetisch auszudrücken), wie der Sonne Frühlingsschmelz auf die Natur. Und alles das erklärt man mit dem einzigen Wörtchen „Sympathie“. Da bin ich wieder, wo ich anfang, bei Balvasor und seinem Pulver. Wenn ich die Macht hätte, seinen Geist zu citieren, gewiß würde ich es thun, um mir die Lösung dieses Räthfels zu erbitten. Ich starrte auf das Bild Balvasors, als könnte es mir Antwort geben. Mein Kopf glühte, meine Nerven waren fieberhaft aufgeregert. Die Buchstaben tanzten vor meinen Augen, die Zeilen hoben sich aus dem Buche, sie sungen an sich in einander zu verschlingen, sie gestalteten sich zu Schlangen, welche das Bild Balvasors umschlossen, dessen Züge sich belebten. Ich wollte mich erheben und entfliehen, aber ich hatte die Kraft nicht dazu; das Grauen hielt mich fest und hatte mich gelähmt. Ich schloß das Buch und legte den Kopf darauf. Einen Augenblick klang mir nach das Lied einer alten Zauberin aus Balvasor in den Ohren; dann war alles still.

(Fortsetzung folgt.)

dem in Reihen von Jahrtausenden, seit aus dem unvollkommensten Kerbtier sich allmählig die Hautflügler in ihren verschiedenen Gattungen entwickelten, haben an der Hand des im Kampfe um das Dasein sich steigernden Bedürfnisses nach und nach jene Rünste sich ausgebildet, die den jetzigen Geschlechtern mühelos als Erbstück sich überliefern.

Wir begreifen übrigens ganz wohl den Ingrimm und den Zorn der denkfaulen Offenbarungs- und Wundergläubigen gegen Darwins Theorie; sie thun ganz recht, dieselbe als ein ihnen feindseliges Prinzip auf Tod und Leben zu bekämpfen. Nur sollten sie sich besser geschulte Streiter wählen und ehrlicherer Waffen bedienen als Fälschung, Lüge und Verleumdung. Das Geringste, was man von ihnen verlangen kann, ist, daß sie Prinzipien, die sie anfechten, vorher richtig auffassen und verstehen lernen. So viel über Darwin. (Schluß folgt.)

## Politische Rundschau.

Laibach, 25. Februar.

**Inland.** Das Abgeordnetenhaus wird in den nächsten Tagen endlich in der Lage sein, an die Berathung des Staatsvoranschlages pro 1874 gehen zu können. Der Budgetausschuß beschloß nemlich über einen Antrag des Dr. Herbst im Abgeordnetenhaus zu beantragen, es möge dasselbe in die Budgetdebatte schon jetzt eingehen, ohne wie bisher die Durchberathung des gesammten Budgets seitens des Ausschusses abzuwarten. Die Samstagssitzung des Budgetausschusses bot überhaupt einige interessante Einzelheiten. Abg. Demel interpellirte den Kultusminister, ob jene Gerüchte auf Wahrheit beruhen, nach welchen die kirchliche Zweitheilung Schlesiens, welches der geistlichen Jurisdiction des Breslauer Fürstbischöf untersteht, in der Weise geplant wird, daß der östliche Theil dieser Provinz mit der Krakauer, der westliche hingegen mit der olmüher Diöcese vereinigt werden soll. Der Minister zerstreute diese Besorgnis mit der Erwiderung, daß die Verhandlungen bezüglich der künftigen kirchlichen Stellung Schlesiens noch kein Ergebnis geliefert haben. Der ins Budget eingestellte Betrag von einer halben Million zur Unterstützung hilfsbedürftiger katholischer Seelsorger, die ihre staatsbürgerlichen Pflichten nicht verletzt haben, wurde wieder genehmigt.

Auch die parlamentarische Vollberathung der confessionellen Regierungsvorlagen ist durch den Beschluß des confessionellen Ausschusses, jeden Gesetzentwurf dem Hause einzeln vorzulegen, in nahe Aussicht gestellt. Dieselbe kann schon in der nächsten Woche beginnen, sobald Dr. Weber den Bericht über das Hauptgesetz vollendet hat.

Der commandierende General in Temesvar, FML. B. Scudier, welcher der Omladina längst ein Dorn im Auge ist, hat sich ein neues Anrecht auf den Haß der Militärischen Clique und ihrer stillen Compagnons erworben. Infolge der Gerüchte, welche die pensionierten Offiziere in der Militärgrenze der eifrigen Unterstützung der Omladina und selbst des vollen Anschlusses an diese beizüglichen, hat der General einen Befehl an sämmtliche pensionierte Offiziere in der Grenze erlassen, in welchem jene Gerüchte zwar als ein „bischen übertrieben“ bezeichnet werden, gleichzeitig jedoch constatirt wird, daß mehrere Offiziere anlässlich der letzten Wahlen für den Candidaten der Omladina gestimmt hatten. Hiedurch aber hätten die Betreffenden die Grenze überschritten, welche ihnen ihre Stellung als k. k. Offiziere zieht, da die Zwecke der Omladina keineswegs nur staatsrechtlich-oppositionelle, sondern in der That staatsgefährliche, und die Mittel, welche sie anwendet, verfassungswidrig seien. Als Beweis für letztere Behauptung wird namentlich angeführt, daß die Omladina selbst die Person des Kaisers mißbrauchte, indem sie unter den einstigen Grenzern den Glauben zu verbreiten suchte, daß die Provinzialisierung der Grenze gegen den Willen des Kaisers erfolgt

sei. Nun müßten die Offiziere wissen, daß die Grenze auch vom militärischen Standpunkt nicht länger aufrecht zu erhalten war, und daß Sr. Majestät selbst die Auflösung gewollt und angeordnet habe. Baron Scudier spricht denn auch die Erwartung aus, daß jene Offiziere, welche für die Omladina stimmten, fortan ihr ihre Unterstützung entziehen werden. Dagegen empfiehlt er ihnen, ihren Einfluß auf ihre Stammesgenossen dahin zu verwenden, daß Fleiß, rationelle Thätigkeit und Wissen Eingang in die einstige Grenze finden. Baron Scudier schließt mit der Erklärung, daß er für jeden einzelnen ein wachsames Auge haben und jene, die sich in der angegebenen Richtung als wahre Freunde des Volkes erweisen werden, möglichst unterstützen werde.

Der ungarische Reichstag ist auf den Wartesold gefeßt und zehrt von Interpellationen und Petitionen. Für Kurzweil und ein kleines Scandalchen sorgen die Ultras der äußersten Linken, welche ihre Partisane jetzt um Auflösung des Parlamentes petitionieren lassen. Ein solches Gesuch rief in der letzten Sitzung ziemlich stürmische Szenen hervor. Ernst und bedeutsam dagegen sind die Interpellationen zweier sächsischer Deputirten an den Minister des Innern wegen der Auflösung der sächsischen Nationsuniversität. Angesichts der Haltung, welche selbst das hervorragendste Organ der Dealpartei in dieser Frage eingenommen hat, wird Graf Szapary einen schweren Stand haben, sein autokratisches Vorgehen zu rechtfertigen.

**Ausland.** Bei der ersten Lesung des Pressegesetzes im deutschen Reichstag waren wieder sämmtliche geistliche Deputirte bis auf den Bischof von Metz anwesend, als ob nichts vorgefallen wäre; es wird also ohneweiters ihre Mitwirkung bei der künftigen Gesetzgebungsarbeit zu erwarten sein. Selbstverständlich ist in die geheimen Motive, welche sie zu dieser Taktik veranlaßten, noch nicht mehr Klarheit gekommen.

Das beschauliche Leben des Erzbischofs Ledochowski in Ostrowa wird auch durch die laufenden Prozesse nicht unterbrochen werden. Das Kreisgericht zu Posen fragte schriftlich bei ihm an, ob er zu dem nächsten Termine in Posen persönlich erscheinen wolle. Der Erzbischof lehnte brieflich ab. Der Reichsgerichtshof für kirchliche Angelegenheit verzichtet, wie die Ost. Ztg. erzählt, bei der klaren Sachlage gleichfalls auf die Vorführung des Erzbischofs und wird über ihn in contumaciam erkennen.

Die Rede des Grafen Moltke im deutschen Reichstage findet fast in allen Lagern zu Paris die nemliche Beurtheilung. „Die Rede“ sagt die „Assemblée nationale“ „ist friedlich und drohend zugleich. Sie verdient jedenfalls, auf das aufmerksamste gelesen zu werden. Man wird dann sehen, was in Frankreich zu oft vergessen wird, daß man nicht ein großer Kriegsmann sein kann, wenn man nicht auch in den anderen auf die wirtschaftliche und sittliche Führung der Gesellschaft bezüglichen Gebieten der menschlichen Kenntnisse bewandert ist. Die Rede des Feldmarschalls verdient namentlich vom Standpunkte unserer Ausbildung berücksichtigt zu werden. Herr v. Moltke ist ohne Zweifel ein Feind, aber dieser Feind sagt uns wenigstens Wahrheiten, die für uns sehr werthvoll sind. Unsere Sache ist es jetzt, aus dieser großmüthigen oder geringschätzigen Offenheit unseren Vortheil zu ziehen. Fas est et ab hoste doceri.“

Der Zusammentritt des neuen englischen Parlaments ist formell auf Donnerstag den 5. März anberaumt, doch werden die eigentlichen Geschäfte erst etwa zehn Tage später beginnen können. Wenn die Wahl des Sprechers und die Vereidigung der Mitglieder erledigt ist, wird sich das Haus vertragen müssen, bis der neue Premier und eine Reihe seiner Kollegen, die durch Ueberrahme des Amtes nöthige Neuwahl überstanden haben, so daß voraussichtlich erst am 10. März das Parlament seine Sessionsarbeiten beginnt. Am 2. April beginnen alsdann die Osterferien, und für die ganzen

Geschäfte bleibt somit nur die Zeit zwischen dem 12. April und dem Anfang August.

Die Times hat gegen die Zusammensetzung des Disraelischen Cabinets, in welchem bis jetzt das Oberhaus und das Unterhaus gleichmäßig durch je sechs Mitglieder vertreten sind, sehr wenig einzuwenden. Vor allem rühmt das Blatt einen hervorragenden Zug von „Unabhängigkeit“, welcher diesen Staatsmännern eigen sei. Disraeli zeige ein gewisses Kraftbewußtsein, indem er sich Kollegen erlesen, die keineswegs zu den Sasagern gerechnet werden könnten.

Die Times wünscht dem Ministerium eine ausreichend ehrliche Prüfungszeit, indem ein allzu schneller Umschlag zur liberalen Aera für die letztere nicht förderlich sein könnte. Die Tory-Regierung werde sich ohnehin mit Maßregeln befassen müssen, die entschieden liberalen Ursprunges seien. Die liberale Partei habe angedacht ihrer Verdienste und auf ihre politischen Erfahrungen gestützt, durchaus keinen Grund dazu, betreffs der Zukunft sich dem Kleinmuth hinzugeben.

## Zur Tagesgeschichte.

— Der gebrochene Aschermittwoch. Der Kronprinz Rudolf besuchte am Aschermittwoch die Leopoldstädter Volksküche und aß ein „Gulhas.“ Darob großes Entsetzen in clericalen Kreisen. Nach der Versicherung des wiener Correspondenten der „Germania“ ist man in „katholischen Kreisen“ über die Fürstin Hohenlohe höchlich entrüstet, welche dem Kronprinzen am Aschermittwoch „Gulhasfleisch“ serviert hat. Nun ist das Menu, das der Kronprinz „gefressen“ hat, allerdings nicht gerichtlich festgestellt, doch kann die Entrüstung der „katholischen Kreise“ doch vollkommen grundlos sein; wenn der Kronprinz das Gulhasfleisch gegessen hat, dann hat er entweder Dispens oder — er kann beichten. Servieren mußte es die Fürstin Hohenlohe, da sie ja alle in der Volksküche vorrätigen Speisen vorführte und die „Volksküche“ ja nicht „katholisch“ ist.

— Harmlose Notizen. Die „N. fr. Pr.“, die neulich confiscirt wurde, rächt sich durch folgende harmlose Glossen: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; manchmal auch nicht. — Hoff's Naturgeschichte bezeichnet den Vogel Strauß als borniert, weil er vor Angriffen sich geschützt glaubt, wenn er den Kopf in den Sand steckt. — Hochmuth kommt vor dem Fall. — Als Jesus sein Kreuz trug, sprach er: Wenn das am grünen Holze geschieht, was soll dem dürren Reifig geschehen? (Lukas 23, 31.) — Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, es ist aber auch noch nicht aller Tage Abend. — Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; überhaupt geht der Krug so lange zum Brunnen, bis er bricht.

— Lebende Zeitgenossen von Hector und Andromache. Dr. Heinrich Schliemann erzählt in seinem Werke (unter dem Titel: „Trojanische Alterthümer. Bericht über die Ausgrabungen in Troja“) unter anderem folgendes: „Ich kann die Beschreibung der untersten Schuttschichten nicht schließen, ohne zu erwähnen, daß ich zwischen den großen Steinblöcken, in zwölf bis sechzehn Meter Tiefe, zwei Kröten, auch in zwölf Meter Tiefe eine kleine sehr giftige Schlange mit schildförmigem Kopfe fand. Letztere kann von oben dahin gelangt sein; dies ist aber unmöglich für die großen Kröten, und müssen dieselben 3000 Jahre in den Tiefen zugebracht haben. Sehr interessant ist es, in den Ruinen Trojas lebende Geschöpfe aus der Zeit des Hector und der Andromache zu sehen, selbst wenn diese Geschöpfe nur Kröten sind.“ Die Möglichkeit dieser Thatsachen zugegeben, theilen wir doch das Bedauern der „Spen. Ztg.“ darüber, daß die Kröten nicht sprechen können. Sonst hätten sie wohl, wie das genannte Blatt boshaft bemerkt, Auskunft zu geben vermocht über eine Frage, welche ohne Anwendung solcher Hilfsmittel schwer zu entscheiden sein wird, nemlich darüber, ob der gute alte Vater Homer uns die Wahrheit gesagt, oder ob er, wie andere Leute, zuweilen ein wenig geflunkert hat.

## Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Die Staatsvorzuschüsse) werden viel weniger in Anspruch genommen, als man bei der Bewilligung dieser Hilfe erwartet: die verzögerte Durchführung des Gesetzes, die Instruktion der Regierung und die Bedingungen, unter welchen ein Vorschuss gegeben wird, haben es glücklich so weit gebracht. Der Hilfsbedürftige, welcher sich an diese Kasse wendet, muß befürchten, den letzten Credit zu verlieren, den er bisher in der Geschäftswelt noch besessen.

— (Die Vorschussklasse für Krain) beginnt am 28. d. M. ihre Thätigkeit, wird Wechsel, escomptieren, Wechsel, Effecten und Waren belehnen. Die Geschäftsmanipulation besorgt die Filiale der priv. österr. Nationalbank.

— (Stipendienverleihung.) Die Direction der krainischen Sparkasse hat den Conkurs zur Befetzung von 6 Kaiserstipendien à 50 fl. für Real-schüler ausgeschrieben.

— (Das Lotteriecomité) der philharm. Gesellschaft hat am 22. d. den Ausverkauf der zurückgebliebenen Gewinngegenstände geschlossen. Von den 1180 Gewinnstücken wurden 221 behoben, 203 nicht behoben, 576 von der Gesellschaft selbst gewonnen und 180 in die Verlosung nicht einbezogen. Die verlaufenen Gewinnstücke ergaben einen Erlös von 2460 fl. 50 kr.

— (Graf Hohenwart und die confessionelle Gesetzgebung.) Wie die Reichs-raiths-correspondenz meldet, hat in einer der letzten Sitzungen des confessionellen Ausschusses Abg. Graf Hohenwart die nachfolgende Erklärung abgegeben: Er könne die Anschauungen jener, welche behaupten, daß das Concordat als Vertrag eine einseitige Lösung nicht zulasse und daher noch zu Recht bestehe, nicht theilen und müsse auch dem Staate das Recht zuerkennen, seine Beziehungen der Kirche gegenüber, wie gegenüber anderen Anforderungen im gesetzlichen Wege selbständig zu regeln und sein Ansehen zu wahren, doch sei er der Ansicht, daß die gegenwärtigen Vorlagen über jene Linie hinausgehen, die er in dieser Richtung gezogen wissen will. An diese Erklärung schloß Graf Hohenwart jene weiteren Einwendungen an, welche er als prinzipieller Gegner gegen die confessionellen Vorlagen anführte. — Der Kernpunkt dieser Erklärung liegt wohl darin, daß der Führer der sogenannten „Rechtspartei“ das Concordat als aufgehoben ansieht und dem Staate überhaupt das Recht zuerkennt, sein Ansehen zu wahren. Wir nehmen um so lieber Act von dieser Erklärung, als dadurch constatirt wird, daß unsere Ultramontanen in Sachen des Concordates und aller mit demselben zusammenhängenden Negationen auf den Beistand der parlamentarischen Opposition nicht rechnen können. Was Graf Hohenwart über das Wesen der confessionellen Vorlagen sagt, ist Prinzipienansicht; dem einen scheinen sie eben zu wenig, dem anderen zu viel zu enthalten. Es genügt, daß nunmehr von keiner Seite als höchstens den verbliebenen Ultramontanen die volle Berechtigung der Regierungsverordnungen bestritten wird.

— (Bahnhöferweiterung in Tri-fail.) Wie bekannt, wurde von der Südbahngesellschaft der Beschluß gefaßt, in Folge der vermehrten Kohlenverzehrung die Station Tri-fail zu vergrößern und zwar sollte eine Erweiterung des Bahnhofes und die Anlage zweier neuer Geleise und der nöthigen Verbindungsgeleise stattfinden. Das k. k. Handelsministerium hat nun dieses Project bereits genehmigt und wird, sobald die Bitterung es zuläßt, an dessen Ausführung Hand angelegt werden.

— (Thierquälerei und Thier-schutz.) „Wozu denn Thierschutzvereine? Das ist lauter übertriebene Bärtlichkeit. Sollen lieber Antimenschquälereivereine oder Menschenschutzvereine gründen. Sogar strafen muß man sich lassen, wenn man sein eigenes Pferd oder sonstiges Thier martert. Ist das nicht ein Eingriff in das Eigenthumsrecht?“ So hört man manchmal schwätzen — wahrlich ein rohes, unvernünftiges und widerliches Geschwätz. — Menschenschutzvereine, welche den einzelnen vor grausamer Mißhandlung durch andere schützen, haben wir im

Staate, in der Kirche, ja wir haben viele Wohlthätigkeitsvereine für Menschen. Die Strafen gegen Thierquälerei sind sehr begründet, denn die Thierquälerei ist ein Zeichen eines rohen, grausamen Gemüthes. Durch muthwilliges Martern der Thiere stumpft sich das natürliche Mitleid mit dem Schmerz anderer Wesen ab; das menschliche Gemüth wird verwildert; ein Mensch, der im Stande ist, aus Zorn oder Muthwillen ein Thier grausam zu behandeln, wird auch gegen seine Mitmenschen ebenso zu handeln geneigt sein oder geneigt werden. Sehr verderblich ist das böse Beispiel, welches mit der Thierquälerei den Kindern, welche zusehen, gegeben wird. Es wird damit der Keim zu Hartherzigkeit und Grausamkeit in das sonst so weiche jugendliche Herz gelegt und die Frucht davon kann der Galgen werden. Die Thierquälerei ist also gemeinschädlich, und Staat und Gesellschaft thun wohl daran, gegen dieselbe aufzutreten. Dabei ist sie in vielen Fällen für den Thierquäler selbst nachtheilig. So ist zum Beispiel in den allermeisten Fällen die Ungechlichkeit und Rohheit des Menschen daran schuld, wenn das Pferd, das unentbehrliche und edelste Hausthier, in den Fehler der Stätigkeit verfällt. Wie soll ein Mensch ein anderes empfindendes Wesen bilden können, wenn ihm selbst eine menschenwürdige Bildung fehlt. Leider ist es noch eine notwendige Maßregel der Behörden, die Thiere vor der Rohheit des „Ebenbildes Gottes und Herrn der Schöpfung“ zu schützen! Und bei den vielen Fällen empörender Thierquälerei klage noch jemand über die verlängerte Schulpflichtigkeit der Jugend.

— (Concurrenzlose Bärenzucht.) Diejenigen Leute, so sich in Oesterreich-Ungarn der freien Kunst des Bärenzuchtens gewidmet haben, werden von nun an die leidige Concurrenz durch ausländische Bärenzucht nicht mehr zu bekämpfen haben. „Die k. und k. Missionen wurden aufgefordert, fremdländischen Bärenzuchtern kein Paß-Visa nach den k. und k. Staaten zu erteilen und die Consularorgane in gleichem Sinne anzuweisen.“ So lautet eine officiöse Meldung, deren Folgen für Verminderung des Landreichthums abzuwarten sind; das Eine steht fest, autochthone Bären sind fortan privilegiert. Nur das „Bären-An- und Ausbinden“ bleibt nach wie vor auch Ausländern gestattet.

— (Neues Mittel zur Vertilgung der Feldmäuse.) Ein solches hat Professor Neßler angegeben. Bekanntlich kann man die Mäuse dadurch tödten, daß man dicken Rauch in die Mäuselöcher bläst. Man benützt hiezu einen kleinen, eisernen Ofen, in welchem man qualmende Substanzen verschweelen läßt, und bläst mittelst eines Blasebalges den Rauch in die Löcher. Um den Ofen entbehrlich zu machen, hat Neßler Patronen angefertigt, die angezündet und in die Löcher gesteckt werden, in denen sie einen solchen Qualm erzeugen, daß die darin befindlichen Mäuse sofort ersticken. Eine faserige Substanz, als welche sich die Jute als besonders geeignet erwies, wird mit concentrirter Salpetersäure (Kalifaltpeter) getränkt, getrocknet, getheert und in halbtrockenem Zustande mit Schwefelblumen bestreut. Nach vollständigem Abtrocknen werden die zur Herstellung des Fabricates in dünne Böpfe geflochtenen Jutefasern in kleine pillenartige Stücken geschnitten und in der Weise verwendet, daß sie an einer Laterne behutsam angezündet, in die offenen Mäuselöcher geschoben und diese sofort mit Erde verschlossen werden. Kaufmann Moog in Karlsruhe versertigt solche Pillen und verkauft sie zum Preise von 1 kr. per 10 Stück.

— Die allg. illustr. Industrie- und Kunstzeitung von Dr. Ferd. Springmühl Nr. 8 und 9 enthält unter anderem folgende prachtvolle Illustrationen und gelegene Abhandlungen: Benedig und venetianisches Glas; Ameritas schwimmende Paläste; Lampe aus ciselirtem Eisen; Luther die Bibel übersetzend, Gemälde von G. Spangenberg; die landwirthschaftlichen Maschinen Nordamerikas; etwas von der Sonne; Papierleder; Sittenthier aus Guss Eisen; das verlorene Paradies, Gemälde von A. Cabanel; des Engels Liebe, Marmorgruppe; Cen-

trifugalirrodren-Apparate; keine Mittheilungen, Feuilleton etc. etc.

— (Ein finsternes Staatsgeheimnis oder ein Märtyrer der Liebe.) Historischer Roman von Louis Mühlfeld. Voransliegen die ersten fünf Hefte eines neuen ungemein spannenden Romans von Louis Mühlfeld (Hartlebens Verlag in Wien und Pest.) Wir geben unsern Lesern ein Stizze der darin handelnd auftretenden Persönlichkeiten. Eine hochgeborene Dame, aus der nächsten Nähe der Kaiserin Maria Theresia, zugleich auch Mitwifferin eines düsteren Staatsgeheimnisses, stellte sich an die Spitze einer Partei, um durch Aufgebot der räuberlichsten Mittel, nicht zurückschauend vor gewaltsamen Attentaten, die Ordnung der Dinge umzustossen und ihnen die von ihr beabsichtigte Richtung zu geben. Schön, wie die junge Maiensonne, mächtig durch Reichthum, Ansehen und Einfluß, suchte sie feurige und ehrgeizige Cavaliere in ihre Netze zu locken und ein herrlicher, kraftvoller, wenngleich allzu leidenschaftlicher, wilder und unbändiger Mann fiel ihr — ein Märtyrer der Liebe — als bedauernswerthes Opfer. Gefeiert von der Monarchin, von seinen Freunden und von den Frauen, die ihn vergötterten, mußte der übermüthig Gewordene vom Gipfel seines Ruhmes, aus den Palästen des stolzeften Adels, hinabsteigen in das grausamste und peinlichste Kerkerleben, während andere aristokratische Häupter, und darunter so mancher letzte Sprosse eines mächtigen Geschlechtes, welche sich an dem verwegenen Unternehmungen betheiligten, ihre Schuld mit dem Tode durch Hinterschand lösteten. Neben den anmuthenden Persönlichkeiten Maria Theresien's und ihrer Familie, deren treuesten Minister und Freunde, Herzog von Carouca, sesseln zumeist die Aufmerksamkeit: deren Hofdame, die intriguenvolle Fürstin Zolffy (Rakocz's Enkelin) und der berühmte Parteigänger Franz von Trenk. Die Liebesabenteuer und Heldenthaten dieses eigenthümlichen, gewaltigen und fesselnden, bei all' seiner Wildheit und Schroffheit doch je-weilig gefühlvollen Mannes, das Unglück, welches ihn zuletzt ereilte, die furchtbaren Leiden, welche er im Kerker zu erdulden hatte, die öfter versuchte Flucht, die von seinen Anhängern eingeleitet, von seinen Feinden aber stets verhindert wurde, bieten ein überreiches, höchst romantisches Bild von abenteuerlicher Größe. Nicht minderes Interesse erregen Trenk's Banduren, darunter besonders hervorragend der junge, vielversprechende Held Laudon und der rechenhafte Harambascha (Räuberanführer) Peter Bagyu; die Zigeunerkönigin Czinka Panna (hochberühmte Weigerin), der politische Sendling Graf Perusa, der allgemein gefaßte Emporkömmling und als Documentenfälscher angellagte Staatssecretär Bartenstein u. A. Die Leser werden aber auch theilnahmenvoll den Schicksalen des weiblichen Oberlieutenants Barbara Riputi von Nadasdy-Hußaren folgen und in den launigen Abenteuern des berühmten Hofzwerges Baron Hansel, sowie des ersten Schattenspielmannes Kühnel und des Korporals „Flucher“ erweiternde und anmuthige Abwechslung finden. — Und so wird der Roman „Ein finsternes Staatsgeheimnis oder Ein Märtyrer der Liebe“ nicht nur eine hochromantische und fortwährend spannende Schilderung von frappirenden, selbst schreckensvollen Begebenheiten bieten, sondern auch — zum erstenmale, aus authentischen Quellen — die überraschendsten Enthüllungen über eines der dunkelsten Staatsgeheimnisse der Defensivität überliefern. — Dieser Originalroman erscheint in circa 16 Lieferungen à 3 Bogen in schönem großem Octavformat, jede Lieferung mit einem großen, effectvollen Szenenbilde ausgestattet und in illustrirtem Umschlag geheftet. Preis jeder Lieferung nur 25 kr. ö. W. (5 Sgr. = 18 kr. rhein.) (Mit Franco-Postzusendung kostet jede Lieferung 4 kr. mehr.) Als Prämien erhalten die Abnehmer auf Wunsch gegen die geringe Nachzahlung von 1 fl. ö. W. das Blatt, zwei prachtvoll ausgeführte 21/27 Zoll große Farbendruck-Kunstblätter (Pendants): 1. Der holländische See. — 2. Aufsee. Zu beziehen in Laibach durch die Buchhandlung v. Kleinmayr & Bamberg.

### Aus dem Gerichtssaale.

Heute begann im k. k. Landesgericht zu Laibach die Schlussverhandlung wider Theresia Aristoteles und Anna Riesner wegen des Verbrechens des Betruges. Den Vorsitz führt der Landesgerichtsrath Komé. Der Gerichtshof ist zusammengesetzt aus den Landesgerichtsräthen Joh. Perto und Ludw. Raunicher, dem Secretär Boskig, dem L.-S.-Adjuncten Tomšić und dem Schriftführer Auscultant Suher. Dr. Kosjet aus Graz fungiert als Verteidiger der Theresia Aristoteles, Dr. Rudolf als solcher der Anna Riesner. Vor Beginn der Verhandlung stellt Dr. Kosjet den Antrag, daß die Beschädigten, welche zugleich als Zeugen vorgeladen sind, während der Vernehmung der beiden Hauptangeklagten nicht anwesend sein sollen. Der Gerichtshof zieht sich zurück und beschließt, da auch der zweite Verteidiger, Dr. Rudolf sich dem Antrage Kosjets anschloß, daß die Zeuginnen während der Einvernehmung der beiden Hauptangeklagten abzutreten haben. Hierauf entwickelte der Staatsanwaltsadjunkt Kečevar die Anklage.

Wir entnehmen der Anklage folgende Daten: Theresia Aristoteles, 47 Jahre alt, zu München gebürtig, katholisch, verheiratet, Holzhändlergattin in Laibach, bisher unbehandelt — Anna Riesner, 54 Jahre alt, katholisch, verwitwete Beamten-gattin in Laibach, bisher gerichtlich unbehandelt, wurden wegen des Verbrechens des Betruges, strafbar nach dem § 203 des St. G. (von 5 bis 10 Jahre schweren Kerker) in den Anklagestand versetzt. Zur Schlussverhandlung, die mehrere Tage in Anspruch nehmen wird, sind 23 Zeugen vorgeladen, nemlich Maria Kuntara, Lehrerin; Maria Boskali, Beamtenwitwe; Johanna Redensführer, Bahnbeamtenwitwe; Gabrielle Kremžar, Epitalkverwaltergattin; Kath. Jacomini, verheiratete Hammer, Rentnantgattin; Wenzel Hammer, pens. k. k. Lieutenant; Maria Fabjani, Weinhändlerwitwe; Franziska Kofler, Postconducentenwitwe; Maria von Comelli, Holzhändlergattin; Fanny Richter, Rechnungs-officialgattin; Christine Cimžar, Stationsaufsehergattin; Cecilie Pruschauer, Realitätenbesitzerin; Anna Obres, verwitwete Hausbesitzerin; Helena Kremšak, Schneidergehilfengattin; Josef Blumšagner, Lehrer; Flora v. Gariboldi, Private; Theresia Polz, Private; Maria Schiv.š, Wirthin und Hausbesitzerin; Ursula Oberwaidner, gewesene Dienstmagd; Josefina v. Kleinmayr, Private; Palmira v. Antolič, Hauptmannsgattin; Katharina Mourer, Haushälterin aus Zwischenwässern; Josef Aristoteles, Holzhändler in Laibach. Der Thatbestand, weshalb sich die beiden Angeklagten zu verantworten haben, ist folgender: Seit längerem mußten sich einige Frauen in Laibach dadurch ein Nebeneinkommen zu verschaffen, daß sie anderen Frauen, welche unter der Hand Geld suchten, solches von verschiedenen Gläubigern gegen 3 bis 5prozentige Zinsen für den Monat verschafften, wobei sie sich noch eine Provision von 3 bis 5 Prozent bezahlen ließen oder gleich im vorhinein in Abzug brachten. Ueber derartige Darlehen wurden von den Schuldnerinnen Wechsel auf kurze Frist ausgestellt, den Geldvermittlerinnen ausgefolgt und von diesen den Gläubigerinnen eingehändigt, so daß die Gläubiger und Schuldner sehr selten oder gar nie gegenseitig in Verbindung kamen, ja einander oft gar nicht kannten. Zur Verfallszeit wurden die Wechsel in der Regel prolongirt, wobei es für die Mütterinnen wieder eine Provision von 3 bis 5 Prozent abwarf. Die Zahlung der Interessen besorgten ebenfalls die letzteren, indem sie solche von den Schuldnerinnen einhoben und den Gläubigerinnen ausfolgten. Da gab es für sie natürlich wieder etwas zu verdienen, indem sie den armen Schuldnerinnen womöglich die höchsten Beträge abpreßten und den Gläubigern die möglichst niedrigsten zahlten. Auf diese Art kam ein Darlehen auf 100 und mehr Prozent im Jahre zu stehen; die Folge war, daß die enormen Zinsen häufig nur mit neuen Darlehen gezahlt werden konnten, und die Schulden der Geldsucherinnen rasch anwachsen mußten. Zu den bekanntesten Geldvermittlerinnen der geschilderten Art gehörten die am 5. Juli v. J. verstorbene Antonia

Statitsch und die Beamtenwitwe Anna Riesner, während von den Geldnehmerinnen die Ehegattin des seit ungefähr 3 Jahren in Triest sich aufhaltenden Holzagenten Josef Aristoteles, Theresia Aristoteles als diejenige erscheint, welcher das meiste Geld zugeslossen ist und die mit sämmtlichen bekannten Geldmäklerin im Verkehr stand. Sie selbst ist ganz vermögenslos und ohne Aussicht, je zu einem Vermögen zu kommen. Auch ihr Ehegatte besitzt kein Vermögen und erhält sich und seine Familie nur vom Verdienste der Holzagentin und von der Unterstützung, die ihm seine wohlhabende Schwester, die Handelsfrau Lucia Hörmann in Triest, zukommen läßt. Theresia Aristoteles gibt zu, daß sie ihr Ehegatte in Geldsachen sehr knapp hielt und sie zur genauen Rechnungsführung über Empfänge und Ausgaben verpflichtete. Nach ihrer Angabe trat sie vor drei Jahren, als sie Geld brauchte, das erste mal mit der Anna Riesner in Verbindung, die ihr unter den bekannten drückenden Bedingungen ein Darlehen von 100 fl. verschaffte. Zur Zinszahlung genöthigt, schritt sie unbedenklich zu immer neuen Schulden und nahm zur Contrahierung derselben die Vermittlung aller bekannten Geldmäklerin, als: Antonia Statitsch, Maria Comelli, Fanny Richter, Flora v. Gariboldi etc. in Anspruch. Da aber das Schuldenmachen nur so lange möglich war als die Zinszahlung dauerte, dieselbe aber in dem Momente aufhören mußte, als die Quellen neuer Geldzuflüsse versiegten, so ist es klar, daß dieser Schwindel bei der geringsten Störung aufgedeckt werden mußte. Dies geschah aber nach dem Tode der Hauptvermittlerin Antonia Statitsch. Denn dadurch ging ihr einmal eine sehr thätige Vermittlerin verloren. Dann wurde es sofort bekannt, daß ihr Verlaß passiv sei, daß viele, die ihr Geld anvertraut hatten, dieses ganz oder zum großen Theil einbüßen mußten. Dadurch wurden die Geldgeber selbst vorsichtig und es war die zur Zahlung der Zinsen erforderliche Barchaft nicht mehr aufzureiben. Vielmehr meldeten sich alsbald die Gläubiger und forderten Rückzahlung des Kapitals. (Fortsetzung folgt.)

### Witterung.

Laibach, 25. Februar.

Morgens bewölkt, Morgenroth, dann Sonnenschein. Wärme: morgens 6 Uhr — 0.4°, nachmittags 2 Uhr + 6.8° C. (1873 + 10.6°, 1872 + 8.4°). Barometer im Falke 735.94 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 1.4, um 1.1° über dem Normale.

### Angelommene Fremde.

Am 25. Februar.

**Hotel Stadt Wien.** Diem, Reisender; Dr. Solenbarz, Mediziner; Schil, Privater, und Hartmann, Wien. — Ullman, München.

**Hotel Elefant.** Baron Lauffer, Weizelburg. — Ratajs, Krainburg. — Hofbauer, Kenmarkt. — Dr. Kosjet, Graz. — Jirkovic, Steiermark. — Dit, Piz. — Wieden, Kafel. — v. Schwizhosen, k. k. Lieutenant, Slavonien. — Winstan, Kopenhagen. — Josch, Rfm., Wien. — Webeg, Segor.

**Hotel Europa.** v. Garzaroli, Senosetsch. — Tal, Redacteur, Wien.

### Verstorbene.

Den 24. Februar. Marianna Feve, Inwohnerin, 72 J., Civilspital, Krebschmerz. — Maria Pavlit, Inwohnerin, 84 J., und Helena Rajc, Magd, 19 J., beide Civilspital, Lungentuberculose.

### Telegramme.

**Wien, 24. Februar.** Das Abgeordnetenhaus nahm die bekannte Ausschlußresolution betreffs der vom Steudel beantragten Verzehrungssteuerreform an, und genehmigte in dritter Lesung die Regierungsvorlage betreffs Aufhebung der Verzehrungssteuer auf Brennmaterialien. — Der Ministerpräsident theilte mit, der Gesetzentwurf über den Verwaltungsgerechthof sei bereits dem Präsidium des Herrenhauses übermittelte.

**Berlin, 24. Februar.** Das Abgeordnetenhaus nahm das Civiltuchgesetz in der Fassung des Herrenhauses an und wird morgen über die Vertheilung des Landtages bis 13. April berathen.

**Innigsten Dank**  
für die Theilnahme, welche mir und meinen Familienangehörigen aus Anlaß des Dahinscheidens meiner Tochter  
**Gabrielle**  
von so vielen Seiten bewiesen worden ist.  
(125) **Josef v. Schwizhosen.**

## Zwei Doggen,

Hund und Hündin, zu Treibjagden sehr gut eingeschult, sind zu verkaufen. Näheres bei **Joh. Lenassi**, Klagensfurterstraße Nr. 82.  
(124—1)

## Avis für Händler.

### Nähmaschinen-Engros-Geschäft

von **E. A. Hollub**, Generalrepräsentant der **Vöwe Compagnie** für Oesterreich-Ungarn (122)  
**Wien, Mariahilf, Windmühlgasse 33.**

## Sicherer Verdienst

für vertrauenswürdige, thätige, welchem Stand immer angehörige Personen, ohne daß selbe Kapital benötigen oder ihrem Berufe schaden.

Ich suche nemlich in allen Städten der Monarchie je einen weillen Menschen, welcher sich mit Nähmaschinenverkauf eventuell Aufnahme von Bestellungen, sei es gegen Bar- oder Ratenzahlung befassen würde, wofür ich eine **15proz. Provision** bezahle. Mein Nähmaschinen-Geschäft ist eines der ältesten Oesterreichs, die vorzügliche Qualität der Ware und strengste Solidität meiner Geschäftsgebarung allbekannt, es ist daher jedermann ein leichtes, pro Monat über 60 fl. auch mehr ohne allen Risiko zu verdienen, was auch allen meinern bisherigen Agenten gelungen ist. Preiscurants und Instruction franco. Gefällige detaillierte Offerte wollen unter **P. B. 1341 franco** an **Haasenstein & Vogler** in **Wien** gerichtet werden.  
(123)

## Picitation.

### Im Maurer'schen Hause (1. Stock)

bei der eisernen Brücke werden Zimmer- und Kücheneinrichtungsstücke nebst einer Einrichtung für eine Kinderstube, so wie auch ein Klavier und ein großer Glastisch mit Spiegelwänden

am 2. März d. J.

von 9 Uhr an im Picitationswege veräußert. (111—2)

### Wiener Börse vom 24. Februar.

Staatsfonds.		Pfundbriefe.	
Stück	Ware	Stück	Ware
Spec. Rente, 50. Pap.	69.85	100 fl. 100.00	95.00
do. do. 50. in Silber	74.30	100 fl. 100.00	95.00
Loose von 1854	98.20	100 fl. 100.00	95.00
Loose von 1860, ganz	104.50	100 fl. 100.00	95.00
Loose von 1860, Stück	119.75	100 fl. 100.00	95.00
Prämienf. v. 1864	141.75	100 fl. 100.00	95.00
Gründentl. - Obl.		Prioritäts-Obl.	
Lebensbürg.	73.75	100 fl. 100.00	95.00
Ungarn 20. J.	75.00	100 fl. 100.00	95.00
Actien.		Wechsel (3 Mon.)	
Anglo-Bank	154.25	100 fl. 100.00	95.00
Kret. (Bank)	142.00	100 fl. 100.00	95.00
Depositenbank	50.00	100 fl. 100.00	95.00
Compt. Anstalt	90.00	100 fl. 100.00	95.00
Franc. Bank	47.00	100 fl. 100.00	95.00
Handelsbank	90.00	100 fl. 100.00	95.00
Landesbankverein	90.00	100 fl. 100.00	95.00
Unionbank	97.00	100 fl. 100.00	95.00
Oester. allg. Bank	74.75	100 fl. 100.00	95.00
Del. Ban. gesell.	2.60	100 fl. 100.00	95.00
Union Bank	39.00	100 fl. 100.00	95.00
Bereitsbank	24.00	100 fl. 100.00	95.00
Verkehrsbank	121.00	100 fl. 100.00	95.00
Wolfsbank	144.00	100 fl. 100.00	95.00
Carl-Rudwig-Bahn	333.35	100 fl. 100.00	95.00
Rail. Elisabeth-Bahn	205.00	100 fl. 100.00	95.00
Rail. Franz-Josephs	305.00	100 fl. 100.00	95.00
Staatsbahn	325.50	100 fl. 100.00	95.00
Galizien	161.50	100 fl. 100.00	95.00

### Telegraphischer Cursbericht

am 25. Februar.

Papier-Rente 69.65 — Silber-Rente 74.10 — 1860er Staats-Anlehen 104 — Sinteractien 97.5 — Credit 242 — London 111.60 — Silber 105.25 — 20. Francs-Stücke 8.91.